

## Beauftragungspredigt im Fraumünster am 7. September 2018

*Und der HERR sah, dass er kam, um zu schauen. Und Gott rief ihn aus dem Dornbusch und sprach: Mose, Mose! Und er sprach: Hier bin ich. Und er sprach: Komm nicht näher. Nimm deine Sandalen von den Füßen, denn der Ort, wo du stehst, ist heiliger Boden. (Exodus 3,4-5)*

Liebe Fest-Gemeinde, liebe Sozialdiakoninnen und Sozialdiakone, liebe Kirchenmusikerinnen und Musiker, liebe Katechetinnen und lieber Katechet

In der teilrevidierten Kirchenordnung, über die wir demnächst abstimmen werden, sollt ihr ein neues Gefäss bekommen, die Kapitel für Musiker und für Katechetinnen. Als Zeichen: Wenn ihr schon landeskirchlich beauftragt werdet, so sollt ihr ein landeskirchlich versammelt werden. Das ist weitgehend unbestritten, Mehr Diskussion gibt es, weil befürchtet wird, dass die Kirche Taufen, Trauungen und Abdankungen als Events gestalten würde, dass die Kirche zur Eventagentur würde. Ich kann mir durchaus vorstellen, dass es für die Pfarrerinnen und Pfarrer nicht immer einfach ist, mit den Leuten über ihre Wünsche und Anfragen zu verhandeln. Eine gewisse Gefahr besteht da sicher, auch wenn die Zahl der Helikoptertrauungen bei nahezu Null liegt.

In der Geschichte von der Berufung des Mose braucht Gott einen Event, ein Feuerwerk, um den Mose heran zu locken. Der hirtet mit seinen Tieren um den Berg Choreb herum. Die Lesenden wissen natürlich, dass das der spätere Berg des Gesetzes sein wird, wo Mose Gott noch einmal begegnen wird. Dann wird Gott mit Donner und Erdbeben und Trompeten begegnen und das Volk wird erzittern. Aber Mose selber hat offenbar keine Ahnung, dass er da in göttlicher Nähe herumwandert. Ein brennender Dornbusch wäre auch noch nichts Aussergewöhnliches, die entzündeten sich unter der Wüstenhitze wie dieses Jahr Waldbrände überall. Aber, dass er nicht verbrennt, das ist ein ziemliches Spektakel, so sehr, dass Mose sogar einfach seine Herde verlässt um zu schauen. *Und der HERR sah, dass er kam, um zu schauen. Und Gott rief ihn aus dem Dornbusch und sprach: Mose, Mose!*

Aus dem Event wird eine persönliche Begegnung. Mose wird mit Namen angesprochen. Gott handelt so, auch später in der Exodus-Geschichte macht er mit aussergewöhnlichen Aktionen auf sich aufmerksam. Ich finde es durchaus legitim, dass eine Anti-Stunde oder ein Anti-Weekend auch Spass macht und unterhalten kann, vielleicht mit einem Einstieg, der anlockt und motiviert. Und ein Mittagessen für alle kann mit einer herzlichen Begrüssung eröffnet werden oder einem Lied, das die Menschen anspricht,

oder ein besonderes Menu anbieten, das Jung und Alt gern haben. Und ein Konzert darf ein musikalisches Feuerwerk sein, und kann dann auch ganz persönlich berühren. Wichtig ist, dass wir nicht bei der Show stehen bleiben, sondern dass es zu einer Begegnung kommen kann. Allerdings war Mose frei, er hätte auch weiter gehen können, die Begegnung kann nicht erzwungen werden, und wir müssen unsere Aktivitäten keineswegs am zahlenmässigen oder geistlichen Erfolg messen lassen. Wer weiss denn schon, was genau geschieht? Ich selber bin sehr froh, dass ich an irgendeiner Veranstaltung irgendwo im Kanton Zürich angesprochen werde auf irgendetwas, was ich im Fernsehen, in der Zeitung oder im Gottesdienst gesagt habe. Ich habe ja keine Ahnung, was das manchmal auslöst. Aber ich bin dankbar, wenn man nicht nur hintenrum über mich schimpft..., aber nur loben muss man ja auch nicht. Kürzlich habe ich eine harte Kritik gehört und erst dadurch begriffen, wie man etwas ganz anders verstehen kann, als ich es meinte. Das war für beide Seiten lehrreich.

Was geschieht auch noch in einer solchen Begegnung? Zurück zu Mose: Nachdem Gott ihn herangelockt hat, lässt er ihn gleichzeitig in einer Distanz stehen. Komm nicht zu nahe! Die Begegnung mit Gott braucht einen Zwischenraum, sonst ist sie zu gefährlich. Gott selber kommt uns so nahe, wie wir es ertragen können. Als Christen glauben wir, dass sich Gott in Jesus Christus erniedrigt hat und bis zum Sklaven geworden ist, einer also, der barfuss gehen musste, ans Kreuz. Für Gott ist kein Ort und keine Lebenslage so, dass er uns nicht begegnen könnte oder wollte. Aber es ist *Gottes Weg* zum Menschen, *unsere* Sache ist es, einen Zwischenraum zu bewahren, dass es zu der Begegnung kommen kann. Weder Gleichgültigkeit noch aufgedrängte Nähe: Was genau zwischen Gott und einem Menschen geschieht, bleibt letztlich ein Geheimnis.

Und doch: was sollen wir uns unter einer Begegnung mit Gott vorstellen? *Nimm deine Sandalen von den Füßen, denn der Ort, wo du stehst, ist heiliger Boden.* Wozu soll Mose seine Schuhe, seine Sandalen ausziehen?

Wozu zieht man Schuhe aus? Die einen Kommentatoren erklären es mit einer Demutsgeste: Arme und Gefangene haben keine Schuhe. Das ist eine mögliche Haltung, wenn wir Gott begegnen. Wie Arme und Gefangene. Aber will Gott den Mose begrüßen wie einen Sklaven, um ihn zu berufen, sein Volk aus der Sklaverei zu befreien? Der Gott der Befreiung aus Ägypten ist kein anderer als der, der sich in Jesus Christus den Menschen genähert hat. Er ist selber barfuss. Sonst wäre das ein Widerspruch. Nein, der allmächtige Gott kommt in Ohnmacht. Er ist wahrhaftig ein wunderbarer, um nicht zu sagen wunderlicher König.

Ich teile daher eher die andere Ansicht, dass man die Schuhe auszieht, um den Alltagsstaub draussen zu lassen. Heiliger Boden ist anders: Ein Bereich, in dem die Last und der Dreck des Alltags draussen bleibt. Nicht umsonst ist das Barfussgehen an einem Strand Ausdruck des Paradieses, ich habe mal eine solche Woche mit meiner Frau erlebt, in der wir eine Woche lang barfuss waren. Es war wirklich wie Adam und Eva im Paradies, als sie nichts von Gottes Gegenwart trennte, keine Sünde und Scham.

Etwas näher bei uns: Sie erinnern sich an die Kampagne der Stadt Zürich. Man solle sich im öffentlichen Raum wie zuhause benehmen. Keine Abfälle herumliegen lassen etc. Man kann sich darüber lustig machen als Ausdruck der schweizerischen Putzfirmeligkeit, so die NZZ: Zürich sei zu sauber! Wer aber das desaströse Ausmass von unkontrolliert entsorgtem Abfall auf sogenannten Paradiesinseln wie Bali erlebt hat, der schätzt diese Sauberkeit. Zuhause ist, wo man barfuss herumgehen kann, ohne Sorge, sich an einer Scherbe oder sonstwas zu verletzen und krank zu werden. Gerade Diakonie findet oft in einem schön gestalteten Kaffeeraum statt, so haben wir im Kirchenrat gesehen, als wir in Schwamendingen die Ladenkirche und in Hirzenbach das Coffee&Deeds besucht haben. Immer wieder bewilligt der Kirchenrat solche Projekte, weil es eben geschützte Räume braucht, bis hin zu Pfarrer Siebers Pfuusbus. Ich empfehle auch, einen Untizimmer immer wieder schön herzurichten. Die Kinder fühlen sich willkommen. Und viele Chöre proben in der Kirche. Es ist nicht immer so gastfreundlich, wenn auch ökologisch korrekt, wenn sie nicht geheizt ist, aber unsere kirchlichen Räume sind zu Recht offen für Musikschulen, Chöre und Jugendbands und so weiter. Weitere Beispiele finden sich am nächsten Samstag 15. September, wo auch nicht zwischen reformiert oder katholisch unterschieden wird. Die Not kennt keine Konfession, die Musik ist ökumenisch, und im Unterricht lernen wir das Eigene, um das Andere besser zu verstehen.

Letztlich kann man einen solchen geschützten Bereich überall schaffen. Ich habe das kürzlich besonders eindrücklich erlebt in unseren Familienferien auf Bali und Lombok. Wegen eines heftigen Erdbebens mussten wir die Hotelanlage auf Lombok fluchtartig verlassen und uns auf einen Hügel flüchten, zusammen mit rund tausend Gästen und Einheimischen. Die Leute nahmen aus den Trümmern ihrer zerstörten Häuser ein paar Habseligkeiten mit, und verwundert sah ich, dass sie oft eine Matte oder gar einen gerollten Teppich unter dem Arm trugen. So verbrachten wir die Nacht i Nachbeben, und immer wieder erzitterte das Volk. Am nächsten Morgen fingen die Einheimischen an, mit Zeltplanen und Bambusstangen Not-Zelte zu bauen, während wir auf den Bus warteten, der uns zum Flughafen abholen sollte. Es war recht warm, trocken und staubig und wir lehnten uns an eine Erdmauer zwischen zwei brachliegenden Reisfeldern, wo

es aber bald keinen Schatten mehr gab. Da lud uns eine Familie, es waren etwa zwei Dutzend Leute, zu sich unter die Zeltplane ein. Das Zelt war auf alle Seiten offen, und doch, bevor wir eintraten, bat man uns höflichst - die Menschen sind sehr sehr höflich dort -, die Schuhe auszuziehen. Denn drinnen lag der Teppichboden, ja richtig: Teppichboden im Stile eines Gebetsteppiches, vielleicht war es einer, denn die meisten Menschen sind Muslime. Da sassen wir also, barfuss, aber nicht auf dem nackten Boden wie Sklaven oder Gefangene, sondern eben als Gäste. Wir bekamen Wasser, eine Schüssel Reis, diskutierten, erlebten, wie der verlorene Sohn zurückkehrte, den man schon unter den Trümmern befürchtet hatte, tauschten die Namen und ein bisschen Biographisches aus. Mitten in dieser grossen Not, über 400'000 Menschen wurden obdachlos durch dieses Beben, begegneten wir uns auf gemeinsamem Boden, wir die reichen Schutzlosen, dort die armen Gastgeber, und der Gebetsteppich war der heilige Boden! Heiliger Boden mag so verstanden werden, dass Heil erfahren werden kann!

Möge das in der Kirche geschehen: Dass wir in Diakonie, Katechese oder Musik einander von Angesicht zu Angesicht begegnen, dass die Grenzen zwischen den Habenden und den Empfangenden verschwinden und wir einander in die Augen schauen können. Das werden Momente, in denen wir auch Gott begegnen. Mögen wir vor Ihm die Augen senken, um sie wieder zu erheben im Blick auf unsere Mitmenschen. Weniger sollten wir und dürfen die Menschen von der Kirche nicht erwarten, wo auch immer es uns braucht!

Zwar lässt sich Gottes Gegenwart nicht erzwingen. Daran erinnert dieser brennende Dornbusch, dessen Flamme uns in der Pfingstgeschichte wieder begegnet. Gottes Geist lässt sich nieder, wo er will. Aber wir können unseren staubigen Boden und unser dorniges Gestrüpp zur Verfügung stellen. «Hier bin ich!»

Amen

Pfr. Michel Müller, Kirchenratspräsident